

Schwarze Ratten

Die deutsche Künstlerin Katharina Fritsch erhält den Goldenen Löwen der Biennale di Venezia für ihr Lebenswerk. Die Kuratorin der 59. Internationalen Kunstausstellung in der norditalienischen Lagunenstadt, Cecilia Alemani, habe die 66jährige aus Essen dafür vorgeschlagen, teilte die Biennale in Venedig am Dienstag mit. »Fritschs Beitrag im Bereich zeitgenössische Kunst, besonders bei Skulpturen, ist unvergleichlich«, sagte Alemani. Die bildende Künstlerin soll die Auszeichnung am 23. April zum Eröffnungstag der diesjährigen Kunstbiennale erhalten. Fritsch ist u. a. für ihr Werk »Rattenkönig« (1993) bekannt, eine gigantische Skulptur aus sechzehn schwarzen Ratten, deren Schwänze zu einem Knoten verbunden sind. Neben Fritsch erhielt auch die chilenische Künstlerin Cecilia Vicuña den Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk. Die Edition der Kunstbiennale 2022 läuft bis zum 27. November. (dpa/iw)

Nicht ächten

Russische Künstler sollten aus Sicht des Salzburger Festspielintendanten Markus Hinterhäuser im Westen unterstützt statt geächtet werden. Es sei zwar legitim, dass Kulturinstitutionen prüfen, wie prominente russische Künstler zur russischen Invasion in die Ukraine stünden, sagte Hinterhäuser dem ORF. Es sei aber falsch, Menschen mit russischem Pass Stellungnahmen abzuverlangen, die sie kaum geben könnten. »Das hat nichts mit einer Art von Putin-Hörigkeit zu tun. Das kann auch die nackte Überlebensangst sein«, sagte Hinterhäuser Montag nacht. Jüngst haben sich verschiedene Kulturinstitutionen von russischen Künstlern wie dem Dirigenten Waleri Gergijew, der Sängerin Anna Netrebko oder dem Pianisten Denis Masujew wegen fehlender oder unklarer Äußerungen zur Invasion distanzieren. (dpa/iw)



FOTO: ROLAND OLSEN/TZIMAGO

Kosmisches Chaos: Animal Collective in Action

Eine Szene beinahe wie aus »Moby Dick«, in der ein kleines Ruderboot mit einem Harpunier an der Spitze einem Wal nachstellt, ein paar andere, aus der Zeit gefallene Objekte wie ein Telefonapparat der ersten Stunde, dazu die Abbildung eines Buchs mit dem Titel: »The Encyclopedia of Witchcraft and Demonology«. Muss alles nichts bedeuten, kann es aber, wie es im verwirrenden Zeichenkosmos von Animal Collective seit mittlerweile 20 Jahren üblicherweise der Fall ist. Das Cover des neuen Albums »Time Skiffs« bewegt sich jedenfalls irgendwo zwischen einer Kurt-Schwitters-Collage und Malen nach Zahlen am Sternenhimmel. Dada als kosmisches Prinzip, könnte man meinen, wobei im Vordergrund noch drei bunte, aus kopierten und eingefärbten Papierfetzen zusammengesetzte Boote dümpeln, mit denen man sich auf Zeitreisen begeben kann. Bitte? Genau: Kurz das Lexikon zu Rate gezogen, scharf kombiniert: »Skiff« ist ein, jawoll, Ruderboot, womit wir uns dann wieder bei Moby Dick befinden. Es muss kein DeLorean sein, mit dem man zurück in die Zukunft reist – eine Jolle tut's auch.

Bei Animal Collective finden seit jeher disparate Elemente zusammen, werden in einen großen brodelnden Topf geworfen – heraus kommt ein sprudelnder Zaubertrank. Das geht mal mehr, mal weniger gut; im Idealfall, wie bei dem Klassiker »Merriweather

Eine Jolle tut's auch

Zwischen Augenblick und Ewigkeit: Das entspannte neue Album der Avantpopband Animal Collective.

Von Hannes Klug

Post Pavillon« von 2009, entsteht etwas Geniales (wie der bisher größte Hit des Kollektivs, »My Girls«), das dann bei Liveauftritten eine doppelte bis dreifache Wucht entfaltet. Ungefähr seit damals bilden die vier Individualisten mit den seltsamen Pseudonymen Avey Tare, Deakin, Panda Bear und Geologist die Speerspitze eines avantgardistischen Electropops, der mal feinnervig, mal überladen, stets hyperaktiv

Grenzen sucht und überschreitet. Sich also um Konventionen kaum schert.

»Time Skiffs«, das elfte Studioalbum, bemächtigt sich des kosmischen Chaos, überführt es mit irritierend ruhiger Hand in perfekte Songs. Das gilt vor allem für das fast achtmünütige »Cherokee« im Zentrum und das verträumte, wie unter Wasser schillernde »Royal and Desire«, das den krönenden Abschluss bildet. Wer sich auf die dynamische, übermütig verspielte Bastelei von Animal Collective einlässt, muss manchmal komplizierte Fäden entwirren. Hat man das geschafft, werden kurze Melodielinien erkennbar, tauchen Motive und Muster auf, die sich wie durch Magie zu formvollendeten Popjuwelen verdichten. Man sollte sich über das »Wie bloß?« vielleicht nicht allzu sehr den Kopf zerbrechen und lieber dem Ratschlag aus »Royal and Desire« folgen: »Just try living now, now / Now, now.«

Die oft rätselhafte Lyrik fährt eine Vielzahl von Bildern auf: Feuer brennen, Möwen schreien (»Dragon Slayer«), bis wir bei praktischer Lebenshilfe angelangt sind: »Here's a little tip / Had a look at what is really living / Treating everyday / As an image of a moment that's passed.« Der Imperativ des »Jetzt!« war ja immer die maßgebliche Devise des Pop. Im Vergleich zu früheren Werken haben Animal Collective auf »Time Skiffs« das Rauschhafte indes etwas zurückgefahren, sie verzichten auch weitgehend auf jene

kleinen destruktiven Gesten, in denen der ganze vielstimmige Überschwang plötzlich zum Erliegen kommt und nur noch ein schwarzes Loch übrigbleibt. Am deutlichsten wird die neue Ausgeglichenheit in dem wunderschönen »Prester John«, einer – kann das sein? – Folkballade, die, denkt man sich die paar elektronischen Töne weg, fast von den Fleet Foxes stammen könnte. Doch bewegt sich in den bunten Bildern von Schönheit und Apokalypse des Stückes ein einsamer Mensch – es geht ihm nicht gut: »Prester John is breaking down, down / His heart is breaking down, down.«

Und so schlagen »Animal Collective« auf »Time Skiffs« bemerkenswert abgeklärt die Brücke zwischen analoger Nostalgie und digitalem Futurismus, zwischen nautischen und kosmischen Metaphern, Augenblick und Ewigkeit, Dada und Zeitreise. All das bleibt bruchstückhaft, flackernd, ungeschlossen, die Erzählbögen beschränken sich nur auf Ausschnitte, auf einzelne lautmalische Worte oder mantrahaft wiederholte Phrasen. Wer die glitzernden Scherben aber zusammensetzt, wird mit einer Popmusik belohnt, tiefgründig wie der Ozean, auf dem die Walfänger zu Herman Melvilles Zeiten unterwegs waren und auf dem sich heute allerlei Freizeitkapitäne in andere Bewusstseinszustände beamen.

■ Animal Collective: »Time Skiffs« (Domino/Good To Go)



FOTO: GABRIELE SENFT

75 Jahre Junge Welt. Ein Blick zurück

Die Serie von Burga Kalinowski

Teil 2: Erinnerung an die Zukunft.

»Max braucht Wasser«

Sonabend, 12.3., in Junge Welt



Wolf, Ludwig ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Am Montag, am 7. März vor genau 40 Jahren erlebte die Kulturbranche in der DDR eine schwere Erschütterung. Konrad Wolf, Filmregisseur und langjähriger Präsident der Akademie der Künste, starb im 57. Lebensjahr. Er war als hervorragender Künstler auch eine politisch-moralische Kapazität, denn auf sein Wort wurde sowohl in den Führungsgremien der DDR als auch bei den Freunden in der Sowjetunion gehört. Hinter ihm lag ein ungewöhnliches Leben. Im schwäbischen Hechingen wurde er 1925 als Sohn des sozial engagierten Arztes Friedrich Wolf geboren, der wegen seiner linken Gesinnung auch Anfeindungen ausgesetzt war. In der Emigration in Moskau wurde Konrad Wolf Sowjetbürger.

Früh kam er mit dem Film in Berührung, spielte 1936 in »Kämpfer« eine Kinderrolle. Dieser Film wurde von deutschen Emigranten gedreht, von denen nicht wenige kurz darauf den Stalinschen »Säuberungen« zum Opfer fielen. Nach dem Abitur an der Moskauer Karl-Liebknecht-Schule kämpfte er in der Roten Armee für die Befreiung Deutschlands. Darüber drehte er 1967/68 seinen wohl persönlichsten Film: »Ich war neunzehn«.

Nachdem Wolf in die DDR übersiedelt war, ging er als Regieassistent zur Defa und studierte anschließend an der Moskauer Filmhochschule WGIK Regie. Ab 1955 entstanden seine vielsprachigen Filme über die jüngste Vergangenheit (»Lissy«, 1957, »Sterne«, 1959, »Mama, ich lebe«,

1976) ebenso wie die Gegenwart (»Der geteilte Himmel«, 1964, »Solo Sunny«, 1979/80). Ihm gelang es oft, sich gegen die herrschende kulturpolitische Linie durchzusetzen – aber nicht immer. So wurde sein 1957 gedrehter Film »Sonnensucher« über Arbeiter, die nach dem Krieg für den Uranabbau in der Wismut arbeiteten, 15 Jahre lang zurückgehalten. Wolf wurde vorgeworfen, »Goldgräberstimme im Wilden Westen« gemacht zu haben. Wolf zu Ehren läuft dieser Film mit Günther Simon, Erwin Geschonneck und Manja Behrens am 10. März im Berliner Kino Toni.

Im MDR wird am kommenden Wochenende die Serie »Kiezgeschichten« von 1987 wiederholt. Als Lauri begegnen wir hier Marlies Ludwig wieder,

die am Mittwoch 65 wird. Von 1981 bis 2009 spielte die gebürtige Brandenburgerin in zahlreichen Kino- und Fernsehfilmen. Inzwischen ist sie mit anderen Aufgaben ausgelastet. Nicht nur, dass sie kleine Animationsfilme herstellt, sie ist künstlerische Leiterin des Europäischen Theaterinstituts, einer Schauspielschule, und tritt als originelle Märchenerzählerin für Kinder und Erwachsene auf. Dabei ist ihr das Projekt »Märchen und Demenz« ein besonderes Anliegen. Ludwig befähigt hier Pflegerinnen und Pfleger, sowohl die Phantasie als auch die Erinnerung von Kranken zu aktivieren. Übrigens kann man der Jubilarin auch in Hörspielen im Deutschlandradio und beim WDR immer mal wieder begegnen.